

I r i s.

Zeitschrift für Wissen, Kunst und Leben.

Erster Jahrgang.



Samstag,

(1825. No 25.)

24. September.

Abschied vom Tanze.

(Im Frühling 1825.)

Die Freuden des Winters, sie weichen dem Lenze,
Die Stunde des Abschieds, sie ist nicht mehr fern;
Es enden mit heute die fröhlichen Tänze,
Die Ihr uns, Ihr Holden, verherrlicht so gern.

Wir können von Euch uns, Berehete, nicht trennen,
Nicht scheiden von dannen mit trübem Gemüth;
Wir müssen zuvor Euch im Dankgefühl nennen,
Das mächtig die Falten der Herzen durchhülth.

Gern hätten wir würdig're Kränze gewunden,
„Den Schönen das Schöne!“ so ist's ja Gebräuch;
Doch wo von Gefühlen das Herz so umwunden,
Versteckt sich der Wille im garnenden Neß.

Nur Worte des Dankes für freundlichen Willen,
Womit Ihr den Tanz uns so anmuthig schmückt,
Sind alle die Blümchen, die wir Euch im Stillen
Vom Felde der Dankbarkeit heute gepflückt.

O! laßt sie im Sturme der Zeit nicht verwitern,
Die Gabe, die rein aus dem Innersten ruhet;
Doch gebt auch ein Blümchen den wackern Müttern,
Die alle so willig Euch zu uns geführt.

Bleibt diesem Vereine auch fernere gewogen;
Die Pause im Sommer mag immer bestehn,
Wenn Alle, die fort in das Freie gezogen,
Sich wieder versammeln, wenn Herbstwinde wehn.

Hannover.

Georg Harrys.

Der Häßliche.

(Fortsetzung von No 24.)

Und nun gab es ein unbändiges Gelächter, welches das Echo in der Stille der Nacht vielfältig in allen Richtungen wiederhallte. Einer nahm nun das Wort um den Andern; jeder wollte mich in verschiedenen Gestalten bezaubern, beschwören und bezaugen haben. Dieser wollte mich als Schwan ein Leichenkarmen anstimmen, jener mich als wilder Jäger mit feurigen Hörnern durch die

Strahlen sausen gehört haben; Alle aber überboth der Eine, der sich darauf sehr viel zu Gute that, auf meine Kosten die absurdesten Ungereimtheiten zu erzählen. Als er nun eben wieder recht im Zuge war, übermannte mich dermaßen der Unmuth, daß ich aufsprang und in Begleitung eines heftigen Donnerschlages, dessen sich die wetterschwangeren Wolken entluden, durch das schwarze Gestrippe auf die ehrenwerthe, tief erschrockene Gesellschaft stürzte und den fertigen Erzähler am Stragen faßte.

„Der Todtenkopf!“ — schrien sie alle und sanken bei meinem Anblicke geisterbleich über die Reste, welche sie zu Stühlen umgeformt hatten. „Dabin ich nun, ihr Elenden! — rief ich aus, um Euch zu strafen! du aber, wüthender Erzähler, nimm vorerst dieß zur Erinnerung an diese Nacht; damit du sobald nicht wieder Gespenstergeschichten unter meiner Firma erzählst!“ — Bei diesen Worten stieß ich ihm meinen Degen durch die Rippen und floh fort in das Dickicht des Waldes.

Als ich wieder zu mir selbst kam, sah ich ein, daß an ein Zurückkehren nach der Stadt nicht mehr zu denken sei. Die Neue über die begangene That drängte sich im dunkelsten Kolorite vor meinen Blick. Mit der Welt und mit mir selbst zerfallen, eilte ich über unwegsame Gründe fort, um nur schnell aus dem Bereiche der Stadt zu gelangen. Nicht dem Tode, dem Befänstiger aller Leiden, wollt ich entgehen, nur der Schmach durch Henkershand zu sterben.

Mehr wie jemahls verkörperte sich die Meinung in mir, daß mein Leben, eine fortlaufende Kette von Unglücksfällen, für immer jedes Glück und jeden Genuß entbehren müsse, und daß ich nur da sei, um zu dulden und zu tragen. Und doch hätte ich, mit meinem vollen überströmenden Herzen, mit meinem brausenden Blute, so gerne geliebt und gelebt. —

Als der Morgen, abgekühlt in der Fülle des in

der Nacht herabgeströmten Regens aufgetaucht war, befand ich mich schon weit von der Universitätsstadt; dennoch getraute ich mich nicht hinaus in die weit zu überschende Ebene, sondern hielt mich immer in der Nähe der Waldungen, die mich liebevoller, wie die Menschen, nicht verhöhnten und mir Schutz gaben. Erst in der Dämmerung des Abends wagte ich mich hervor, und gelangte an ein Schloß, in welchem mich der Hunger einzusprechen zwang. Meinem Pochen an's Hausthor ward aufgethan. Ein alter Diener fragte mich um mein Begehren und bewilligte mir Nachtlager und reichliches Abendbrod, wenn ich es über mich gewinnen könnte bei einer Verstorbenen Nachtwache zu halten. Das Sonderbare des Antrages hatte in meiner jetzigen Lage einen eigenen Reiz.

Ich nahm sein Anerbieten unbedenklich an, denn der Tod hatte für mich nichts Furchterliches. Der Herr des Hauses, Baron B., so vertraute mir der Diener, hatte so eben seine einzige Tochter durch heftige Krämpfe verloren. Das sämtliche Hauspersonal, wovon einige nach der Stadt zum Leichenbitten an die nächsten Verwandten geschickt wurden, hatte das viele Nachtwachen so herabgebracht, daß es, ohne mein unverhofftes Erscheinen, beinahe unmöglich geworden wäre, der Verstorbenen diesen letzten Dienst zu erweisen.

Der Alte führte mich hierauf in ein schwach beleuchtetes Kabinet, in welchem ich einem Manne, der, wie es schien, tief im Schmerz versunken war, als der Wächter vorgestellt wurde. Der Mann hatte eine edle, Ehrfurcht einflößende Bildung, und Alles schien im Hause Wohlstand zu verrathen.

Der Vater der Verstorbenen, er war es selbst, blickte mich starr an, und gab, sich von mir mit Abſcheu abwendend, und gleichsam abgestoßen von meinen Sägen, ein Zeichen, das Kabinet zu verlassen. Ich konnte mich eines unheimlichen Gefühles dennoch nicht erwehren, als mir der Diener den Saal öffnete, in welchem die Verstorbene auf einem hohen Prachtbette aufgebahrt lag. Die Wände waren mit schwarzem Tuche überhängt; auf hohen Kandelabern brannten mit übergebogenen Dochten die Wachlichter, und warfen ihren matten Strahl auf das alterthümliche Geräfelwerk und die antike Stukaturarbeit der Decke. Nachdem mir Wein und Braten in Fülle vorgelegt war, entfernte sich der Diener, mir nachmahls Wachſamkeit sorgfältig ans Herz legend.

Ich genoß nun häufig das mir Dargereichte, indem ich in 24 Stunden nicht gegessen und 14 Meilen zurückgelegt hatte, in reichlichem Maasße, und überdachte den raschen Wechsel der Begebenheiten, seit wenigen Stunden.

In kühnen Umrißen stellten sich die finstern

Gestalten meines Lebens vor meine Seele, und zeigten mir die Schmach und die Entbehrungen meiner kummervollen Tage. Mißmuthig und abhold Allem, was lebendig, war mir das Bild des Todes weniger furchtbar, als es den, im Sonnenglanze des Glücks aufgeschossenen, Kindern des Lebens ist.

Schwül und dumpf flog ein Theil der Nacht dem Morgen entgegen. Das Gewitter der vorigen Nacht schien sich erneuern zu wollen. Kein Blatt rauschte, kein Insekt zirpte, kein Heimgeschrei schrie. Mehr und mehr drang der zu häufig genossene Wein mir in die Adern, schwellte mir das Blut und reizte meine Neugier die Erblaste zu sehen. Damit ich nun ungestört das Bild des Todes mit seinem Schrecken betrachten könne, verriegelte ich die Thüre und schlich mich sodann leise, als könnten die eigenen Tritte meine tadelnswerthe Neugier verrathen, an die Bahre. Rasch zog ich das reichgestickte Uebertuch ab, aber, o Himmel! keine Verbliebene schien vor mir zu liegen; nein, ein Mädchen mit zarter Lebensröthe auf den Wangen und begabt mit der Hülfe und dem Reiz der Jugend schien hier sanft zu schlummern, und in dem weiten Reich der bunten Träume zu schweben. Nie hatte ich in ein Bild so voll kindlicher Unschuld und Reinheit geschauet. Es schien mir ein Engel im Abglanze höherer Glorie zu strahlen. Ich zog ihre Hand aus dem Blumenkranze, geflochten von Veilchen und weißen Rosen, und drückte sie fest in die meinige. Kein widriger Todesfrost war über sie ausgegossen, weich und warm schien das Leben den Tod von seiner Beute abzuhalten, weich und warm fanden meine glühenden Lippen die jungfräuliche Brust.

Das Bettler war indeß ausgebrochen; leuchtende Blitze zackten durch die rabenschwarze Nacht und heulende Winde, die eines der Fenster, das unverschlossen war, aufgerissen hatten, verlöschten mehrere der glimmenden Lichter. Zu eng, zu heiß wurde es mir jetzt im weiten Saale, und ein mir vorher unbekanntes Grauen schien sich nun meiner zu bemächtigen. Es war mir unmöglich hier bis an den Morgen auszuhalten, und dennoch konnte ich nicht fort, ohne ein Zeichen dieser Nacht wache mit mir hinwegzunehmen.

Noch einmahl nahm ich ihre Hand, um ihr ein Armband, auf dessen goldener Agraffe ein geschnittener Amiz blinkte, abzulösen, und als Andenken an meine Brust zu legen. In diesem Augenblicke schien es mir, als ob Jemand an dem Thürschlosse den Schlüssel drehte; ich wollte ihre Hand unter dem Blumenkranze zurecht legen, aber o Himmel! sie widerstrebte meinem Beginnen, sie senkte sich herab! Ihre Augen erschlossen sich, und

starrten mich durchborend an! Welche Feder vermag meinen Schrecken zu malen! Die Haare strebten mir empor, das Blut stockte, die Gelenke schienen aus ihren Fugen, das Blut aus den Herzkammern zu treten.

Bemerkbarer wurde jetzt das Drehen eines Schlüssels am Thürschlosse.

Wie ich an das Fenster gelangte, ist mir noch heute unbewußt, aber fort zog es mich, fort in die grause, fürchterliche Nacht hinaus. Tief lag der Boden unter mir, aber ich hätte jetzt den Sprung von dem tarpejischen Felsen in den Abgrund, ohne Bedenken, gemacht, um Rettung vor mir, vor ihr zu suchen. Was nun mit mir weiter geschehen, schwebt mir nur noch wie im Traume vor. Ich eilte unaufgehalten fort, bis mir meine Füße den Dienst versagten und die Jugendkraft den Leiden des Geistes und des Körpers unterlag, und ich, unfern einer Kbhlerhütte, die ich vergebens zu erreichen suchte, besinnungslos zusammen stürzte.

Ein hitziges Fieber hatte sich meiner bemächtigt und meine Gesundheit, in ihren Grundpfeilern, erschüttert. In lichten Augenblicken, deren ich jedoch in einem Zeitraume von vielen Wochen nur wenige hatte, gab ich all mein Geld, das ich bei mir trug, meinem menschenfreundlichen Pfleger, dem Kbhler hin, der mich aufgenommen hatte, um damit einen Theil seiner Sorgen und schlaflosen Nächte aufzuwiegen. Als es sich, obwohl gegen meine Wünsche, zusehends mit mir besserte, holte ich den Kbhler sorgsam über die Bewohner der umliegenden Gegend und vorzüglich jenes Schlosses aus, das er Bierge nannte, und wohl zu kennen und Kohlen dahin abzusetzen vorgab.

Er that es in breiten Worten, weil er mich dadurch aufzuheitern glaubte; allein ich konnte nichts davon erfahren, was ich in der Hauptsache nicht selbst schon wußte.

Mit der zurückkehrenden Jugendkraft trat auch die Pflicht an meinen Vater zu schreiben recht lebendig vor mein Rechtsgefühl. Ich raffte alle meine Kräfte zusammen, und stellte ihm den Anlaß meiner Flucht und meine jetzige elende Lage vor, und bat ihn flehendlich gütiger und gerechter gegen mich zu seyn, als es die Natur und das Schicksal wären, die seit meiner Geburt nicht ermüdeten, mich unablässig zu verfolgen, und mir die leichenähnliche Gesichtsfarbe gleichsam zur Bürgschaft gaben, daß ich mich nie, bis an mein Scheiden von der Erde, des Lebens erfreuen sollte.

(Fortsetzung folgt.)

Ungeheurer Berg von gediegenem Eisen in Nordamerika.

In dem Distrikte Washington (spr. Wäschington) des Staates Missouri in Nordamerika ist ein ungeheurer Berg von gediegenem (regulinischem) Eisen (ferum nativum, regulinum) entdeckt worden *). Das Metall ist von sehr guter Qualität und soll in einer so großen Masse vorhanden seyn, daß man alle fünf Erdtheile damit versorgen und die Eisenbergwerke vielleicht Jahrhunderte lang ruhen und die vielen Schmelzkosten ersparen könnte. Dieß ist das erste Lager gediegenen Eisens, das man bis jetzt kennt. Denn bisher hatte man nur Blöcke von gediegenem Eisen (dessen Existenz die alten Mineralogen und Geognosten gar nicht kannten und leugneten) und gediegenem Eisensand entdeckt. Die größten Eisenblöcke sind die in Sibirien und Südamerika. Der von Pallas, im J. 1772, zwischen Krasnojarsk und Abekansk, auf dem Rücken eines Schiefergebirgs, entdeckte Eisenblock, ist 1600 Pfund schwer und enthält 17 p. C. Nifel **). Der ungleich größere Eisenblock befindet sich unweit des Paranastroms in Chako, ist nach der Bestimmung des Don Michael Rubin de Celis (im Jahre 1782) 30000 Pfund schwer (gewogen konnte er freilich nicht werden) und erhält 10 p. C. Nifel. Kleinere, aber doch sehr ansehnliche Eisenblöcke wurden bei Agram in Kroatien und bei Lenarts, in der scharoscher Gespanschaft, gefunden ***). Nach Adamson wird am Flusse Senegal in Afrika gediegenes Eisen häufig gefunden und von den Anwohnern benutzt. Gediegener Eisensand findet sich unter andern auch im Plattensee (Balaton) in Ungarn.

Dr. Kumy.

Der Autor und die Fliege.

Autor. Hör' mich zu reden auf, du unverhämtes Thier!
 Flieh' und entheil'ge nicht der Muse Lustrevier!
 Zwar macht dich dein Gesum' und dein Geschwüre
 In meinem höhern Thun nicht irre;
 Doch find ich mich zu gut, von dir geplagt zu seyn,
 und muß — so du nicht fleuchst — dich stracks dem
 Orkus weis'n.

Fliege. Du sprichst, mein hochberühmter Freund! zu mir,
 Als wie dein Lesepublikum von dir.

J. B. v. Vitelli.

*) S. Dr. Forstey's Notizen der neuesten Entdeckungen in der Natur- und Heilkunde. Weimar im Industrie-Comptoir. 5 B. S. 266.

**) 1 Zentner von dieser Masse wird jetzt in dem Naturalien-Kabinet der kais. russischen Akademie der Wissenschaften zu Petersburg aufbewahrt.

***) Der erste wird im kais. Naturalien-Kabinet zu Wien, der zweite in der Mineraliensammlung des ungarischen National-Museums zu Pesth aufbewahrt.

Korrespondenz- und vermischte Nachrichten.

Wien, 8. September 1825.

Kufern's Almanach für 1826 ist schon erschienen. Er heißt nicht Elio, sondern Almanach für Liebe und Frohsinn. Das Aeußere ist sehr elegant. Es soll eine strenge Wahl in Betreff der Aufsätze statt gefunden haben. Daher finden wir sehr viele gediegene Aufsätze, über die ich nächstens referiren werde. — Der thätige Buchhändler Wallishausner hat die Materialien zu Berner's Tagebuche, für eine bedeutende Summe an sich gekauft. Baron von Hedlig besorgt die Herausgabe dieses höchst interessanten Wertes. — Der Almanach für das Leopoldstädter Theater, herausgegeben von der Wittve des ehemaligen Schauspielers Siegelhausner scheint auch mit jedem Jahre an Gehalt und Form zu gewinnen. Er hat noch nicht die Presse verlassen. Unter den Mitarbeitern finden sich die Namen: Freinann von Callot, Helmine v. Czerny, Castelli, Deinhardstein, Julius, Manfred, Meißl und Gabriel Seidl. — Besondere Helden des heurigen Jahres werden die Portraits des beliebten Volksdichters, Adolf Bäuerle, und des Sumoristen (?) Korntbauer seyn. — Noch liegt und wird so lange liegen, bis der zermalmende Hahn der Zeit ihn verschlingen wird, der zweite Theil von dem wernerischen Trauerspiel das Kreuz an der Dürsee das der genialste Verfasser (ich sollte eigentlich diesen kühnen Geist durch dieses, leider, seit Jahren entadeltete Epitheton nicht anrufen) für sein bestes Werk hielt — weil das Manuscript nicht gelesen werden kann. Es wurde nach Berlin geschickt an einen seiner verträutesten Freunde; allein das Kästchen kam ungelöst wieder nach Wien. Ob, wenn der Verfasser des Meißler Floh noch lebte, er es nicht durch sein Mikroskop lesen würde, adhuc sub judice lis est.

Das Theater an der Wien, wie Sie wissen, ist wieder eröffnet. Ueber die Carl'sche Gesellschaft, die zu Land und Wasser, zu Ross und Wagen angekommen ist, läßt sich nur Vortheilhaftes sagen. — Der Tadel ist so klein, darum rezensire ich gar nicht. Das Haus ist abwechselnd sehr voll. Bereits gab die Gesellschaft: 1. die Räuber auf dem Kulmerberg; 2. der junge Herr auf Reiffen; 3. Hamlet; 4. Staberl in Floribus das am meisten und mit Recht furore machte; 5. Clara von Montalban. Im Theater in der Josephstadt wird jetzt darauf losgesungen; daß es eine helle Freude ist. — Die Schweizer-Familie und der Freischütz wechseln ab. Es gibt einige Individuen in diesem Theaterhause, die, wenn sie nicht glaubten, daß sie jetzt schon etwas wären, gewiß bedeutende Sänger und Sängerinnen werden können. Vor einigen Tagen wurde Jo co, ein uninteressantes Nachwerk, in einem Aufzuge, von Carl Meißl, gegeben, der allsobald, nach seinem Erscheinen nach Afrika wandern mußte. — Hr. v. Sollein heißt es heute für ganz gewiß, soll das Theater am Kärnthnerthor übernommen haben.

— u — r.

Hannover, im Juni 1825.

(Fortsetzung von No 23.)

Der wankelmüthige April war vorüber und die Natur legte ihr neues Fierkleid an. Ruhe und Eintracht herrschten rund

um uns her; da erwachte die Hydra und schleuderte die Fackel der Zwietracht in die friedlichen Hallen der Mufen. Am 1. Mai wurde „Cardillac“ gegeben, und in diesem Drama trat Mad. Gehlhaar, wie bei dessen früheren Darstellungen, als „Fräulein von Scudery“ auf. Seit einigen Tagen hatte sich das Gerücht verbreitet, diese, als Künstlerin und Hausfrau gleich würdige und hochgeschätzte Priesterin Thaliens, würde uns in kurzem verlassen, und diese allgemein mit Unwillen aufgenommene Nachricht, gab an jenem Abend Veranlassung zu einigen Ausritten, in denen sich das Mißvermögen des Publikums laut ausdrückte; von zahllosen Stimmen wurde Mad. Gehlhaar aufgefordert hier zu bleiben, unter denen mehrere ihre Unzufriedenheit auf das unzweideutigste zu erkennen gaben. — Der empfindliche Verlust dieser wackeren Künstlerin ist, wie wir vernehmen, unvermeidlich; sie wird ihrem Gatten nach Mainz folgen, der die Direction des dortigen Theaters auf eine unbestimmte Zeit übernommen haben soll.

(Fortsetzung folgt.)

Der Schmid von Antwerpen.

Dieser Mann ist kein anderer, als der tiel'sche Quintin Meiffis in Steenbald's Wanderungen, von Profession ein armer Schmid, von Natur ein Maler. Da aber der deutsche Nepeklist einen riesenhaften Rechnungsfehler begangen und die Blüthezeit jenes Schmides mit der Albrecht Dürers in Konjunktion gesetzt hat: so entließ sich Hr. G. Braun, nach seiner Verrede, diesen chronologischen Bock in einem Malerschmauspiele zu verbessern und — daher der Schmid von Antwerpen. (Ein Künstlerdrama in zwei Akten. Nürnberg, bei Ferdinand Campe 1824.) Dieß wisse also, daß Quintin Meiffis bereits sehr schöne Kinder machte, als Dürer erst eins wurde, um das Jahr 1471. Diese dramatische Fehlerberichtigung wird für Schüler, denen es um Genauigkeit in der Chronologie zu thun ist, von großem Nutzen sein, was aber die Kunst dabei gewonnen, daß — brauchen die Schüler nicht zu wissen, aber wohl wir. Ob dieses Künstlerdrama das Drama eines Künstlers sei oder nur werden konnte — darüber, dünkt uns, hat die Kritik längst entschieden; denn sie hat sich, bei Gelegenheit früherer Versuche des Hrn. Prof. Braun, von allen Seiten hartnäckig geweigert, ihm Talent für solche Produktionen zuzusprechen. Ob er daher gleich einen andern Rezensenten seines Trauerspiels Aristodemus im Lit. Conversationsblatte (1823, No 254) antikritisch in einer Heftigkeit seicht und unreif genannt hat, woraus man schließen muß, daß ihm die Rezension sehr sauer vorgekommen ist: so möchte doch sein Gesuch an die Kritik um Aufmerksamkeit, schwerlich zu bewilligen seyn, weil sie auf die Vortheile verzichten muß, welche sie den Verfassern, wie den Lesern in andern Fällen, krünat. Den erstern kann sie nicht nützen, weil sie Alles zu geben vermag, nur keine Anlage; dem Publikum nicht, weil es dem Verf. wie seinem Rezensenten das Interesse verliert, sobald jenes erklärt wird. Hr. Prof. Braun tröste sich daher mit seinen eignen Worten, S. 75:

Laßt es gut seyn! schweigend

Ertrage man Unselbliches. Ich bin

Mir mir zufrieden und noch mancher and're,

Ein jeder hat so seine eignen Schächer.

Wie wünschen aufrichtig, daß er einmahl mit seinem Gelben

ausruhen könne, S. 49:

O Glückheit, des Glückes Ofen glüht —

Ich geh' aus heißer Prüfung Feuerofen!

P.